

Das Haus zum <Waldshut> am Oberen Heuberg

Autor(en): Hans Bühler
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 1963

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/29f9e632-433a-43ea-8e1f-02f851cc1d6d>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Das Haus zum „Waldshut“ am Oberen Heuberg

Von Hans Bübler

Wenig Straßen der Stadt haben ihre Eigenart seit Jahrhunderten so rein bewahren können wie der Obere Heuberg, denn immer noch liegt über dieser Gegend ein Hauch von Schönheit und Geschlossenheit, einer gewissen Größe und zugleich wieder einer kleinstädtischen Enge. Kleine schmale Häuser mit hohen Firsten und steilen Dächern stehen neben behäbig breiten und stattlichen Bürgerhäusern mit großen Dachaufbauten mit Holzaufzügen, mit gotischen Portalen, reizenden Fenstern und durchgezogenen Bändern schmaler Gesimse. In fürstlicher Pracht liegt dieser geschlossenen Reihe breiter und schmaler Häuser der «Spießhof» gegenüber, groß und wuchtig, aber wohl ausgewogen im Maß von Höhe und Breite und einem Palast der Renaissance irgendwo in einer italienischen Stadt kaum nachstehend. Beim Durchwandern dieser Gasse fühlt man den Geist des typisch Baslerischen, denn eine zarte Verhaltenseigenschaft liegt über allem, und man mag erahnen, daß alle diese Häuser erzählen von Geschick und Gestalten längst entschwundener Tage. Aber neben dieser Verschllossenheit macht sich doch wieder fühlbar eine Heiterkeit, die Ausdruck findet in der Helle der Farbe verschiedener Häuser; diese wird aber gebrochen vom festlichen Rot der gotischen Fensterbänder mit zarten Hohlkehlen, und wohlthuend wirken die grünen Flecken der einfachen Holzladen. Daneben trifft man auch schmale Streifen der kleinen Häuser in feinen und abgestuften Grau, der bevorzugten Farbe vieler Basler. Alle diese Häuser schmiegen sich an den natürlichen, harmonischen Bogen des Oberen Heuberges, und nach sanfter Steigung fällt die Gasse wieder ab, vorbei am «Spießhof» und am Haus zum «Oberen Aarau», bis sie wieder ausschwingt in der Horizontalen des Oberen Spalenberges.

Wir aber wenden uns einem der schönsten Häuser zu, dem Haus «zum Waldshut», dessen dunkelgrünes Tor eingerahmt wird vom roten Band seines gotischen Spitzbogens. Irgendwo im Innern des Hauses zerschneidet der Ton der von Hand gezogenen Hausglocke die Stille und Ruhe, und nur langsam beruhigt sich das Hausglöcklein. Beim Eintreten umfängt den Besucher angenehme und kühle Dämmerung, und das dunkle Tor sperrt Hitze und Lärm wohlig ab. Eine einfache schöne Treppe führt neben schönen Keramikreliefs hinauf zum ersten Stock, und schon entdeckt man alte Stiche, bekannte und unbekannt, prächtige Ansichten unserer Stadt und ihrer Landschaft, wie sie einmal gewesen ist vor zweihundert Jahren und früher. Und dann durchschreitet man Räume, einer schöner und wohnlicher als der andere; man kann sich nicht satt sehen an den Zeichnungen, Aquarellen und Gemälden von Künstlern mit besten Namen aus älterer und neuerer Zeit, und es wäre müßig, sie herzuzählen der Reihe nach. Man freut sich der Herrlichkeit alter Möbel, die von großem Können längst dahingegangener Handwerksmeister zeugen; alle Möbel passen in diese Räume wie farbige Scheiben in das Maßwerk gotischer Fenster. Hier liegt über allem nie eine museale Kühle; sondern eine Atmosphäre der Wärme, Behaglichkeit und Wohnlichkeit strahlt überall aus, und man begreift den unausgesprochenen Wunsch jedes Besuchers dieses prächtigen Hauses: hier müßte es herrlich sein zu wohnen!

Und nochmals steigen wir höher, eine steile Wendeltreppe mit prächtiger gotischer Säule, um die sich einmal vorsorglich in der Rille ein Seil gewunden hat, hinauf zum oberen Stockwerk. Eine kleine Türe in einem hellen Hausgang führt zum schönsten Raum dieses Hauses, zum gotischen Saal. Der Raum ist nicht sonderlich hoch und im Grundriß einem Quadrat wohl sehr ähnlich. Ein eigenartiges Raumempfinden ist es, in diesem Saale zu sein, dessen rote gebrannte Tonplatten sich unter der Last der Jahrhunderte ganz merklich gesenkt haben; obwohl man auf weichen Teppichen hinschreitet, ist die Neigung deutlich zu spüren. Wieder darf man es empfinden, was vornehme baslerische Wohnkultur ist, denn wie-

der finden wir hier Kostbarkeiten erlesener Art an Möbeln und Gemälden aus verschiedenen Jahrhunderten, und ein großer Kachelofen verheißt herrliche Wärme an kalten Tagen. Eine ganz besondere Zier dieses Saales aber ist es, daß die Decke nicht weiß getüncht ist wie üblich, sondern daß sich eine kühne Malerei über sie spannt. Wohl ist diese Malerei nur in einer Farbe gehalten, aber schön und reich in der Erfindung und Form ziehen die Blattranken hin in breiten Bändern. Zwischen dem mit sicherem Pinsel gemalten Blattwerk entdecken wir hingestreut allerlei Getier: einen Storch, einen Hasen, einen Hund und was es alles noch sein mag; sogar maskenartige Gesichter finden sich hier und dort. — Wir aber lassen die Stimmung dieses einzigartig schönen Raumes auf uns wirken, fühlen seine Vornehmheit, seine Größe und ahnen erneut dieses Eigenartige, schwer Beschreibbare, aber besser Erfühlbare dieses gotischen Hauses. Und irgendwo in diesem Saal finden wir ein Buch, zufällig hingelegt auf ein kleines Tischchen, für den Augenblick wohl fast vergessen, herausgezogen aus einem Bücherregal mit kostbaren Bänden. Es ist ein Buch, das uns fesselt vom ersten Augenblick an, denn es erzählt uns die Geschichte dieses Hauses, von seinem Geschick und seinen Besitzern, in kurzem Text und vorzüglicher Wiedergabe in Photos von vielen seiner kostbaren Urkunden. Zu weit würde es führen, von allen Wechseln der vielen Besitzer zu erzählen; nur einige wenige Daten und Namen mögen herausgegriffen sein aus langer Reihe.

So lesen wir als erste Notiz, daß dieses Haus den Zisterzienserinnen um 1300 zu eigen gehörte. Sie bewohnten von 1253 bis 1259 das Kloster «vor Spalen», das spätere Kloster Gnadental, wanderten dann aus nach Michelfelden und Blotzheim; doch behielten sie ihre Besitzungen in der Stadt. — 1321, Mittwoch nach Mariä Geburt, wird das Haus zum erstenmal in einer Urkunde erwähnt: «Das Gotzhus von sant Lienhart tauscht einen Zins von 2 sh, den es dem Spital ze Basil von dem Huse ‚ze Blatzhein‘ (Blotzheim) schuldig ist, gegen Zinse aus, die ihm der Spital zu entrichten hat.» — Und dann am 11. November 1444: «Da hand die Frowen an den Steinen, Conrat Pippers Gut, der Frowen Schaffner von

Blatzhein, in dem Huse ‚ze Lantzhut‘ an dem Howberg, verbotten (als Unterpfang mit Beschlag belegt).» — 1482 wird weiter berichtet: «Das Gotshus ze Lützel verkauft an Meister Jacoben Buchtruckern, das Hus und Hofstatt genant ‚Waltzhut‘, uff dem Howberg zwüschen den Hüsern ‚Mörsperg‘ und ‚zer Scheren‘ gelegen, stößt hinden uff der Statt graben.» Der Abt dieses Klosters war Meister der Zisterzienserinnen und verkaufte also in ihrem Namen das Haus an den Buchdrucker Jakob Wolf von Pforzheim, der zusammen mit seinem Sohn Thomas Weltberühmtheit erlangte durch Erstaugaben in fremden Sprachen.

Und so folgen sich alle die Namen der Besitzer, bekannte und unbekannt; empor tauchen sie aus dem Unbestimmten, nehmen Gestalt an und leben und wirken in dem schönen Haus, verblassen wieder, fallen zurück ins Grau des Vergessens. Der eine hat Glück, nennt jahrzehntelang den «Waldshut» sein eigen, der andere viel kürzer, nur wenige Jahre vielleicht, bis er dem nächsten das Haus übergeben muß. So erfahren wir, daß 1530 Hans Rudolf Harder Besitzer ist, 1573 gehört es Caspar Moser, und seine Witwe verkauft es weiter an Marc Bussinger. Nochmals wird hier eine Offizin betrieben, denn 1596 bewohnt es Andreas Keller, der Drucker, zugleich aber ist er Statthalter des Freien Amtes im «Waldshut». Auch Namen mit unverkennbar baslerischem Klang finden wir beim weiteren Blättern in unserem Buch, wie Brenner-Streckeyen und Falkner, und später, 1836, wird Besitzer Oberstleutnant und Ratsherr Andreas Bischoff-Keller, der das Haus bis 1870 behält. Der nächste Käufer ist Arnold Müller, Gipsermeister. Er wurde später der Schwiegersohn des bekannten Ludwig Adam Kelterborn, der, aus Hannover gebürtig, sich in Basel niedergelassen hatte und hier als sehr vielseitiger Künstler tätig war. Ludwig A. Kelterborn war Zeichner, Maler und Lehrer an der ersten Zeichenschule der Gemeinnützigen Gesellschaft, wo auch A. Müller seinen Unterricht besucht hatte. Weiter schuf L. A. Kelterborn für seine drei kleinen Töchter das reizende «Doggedekänschterli», das Puppenhaus, das heute im «Kirschgarten» immer wieder die Besucher entzückt. Der Künstler wurde dann später der Groß-

vater der heutigen Besitzerin des «Waldshut». — So ist das Haus mehr als 90 Jahre schon Eigentum der gleichen Familie.

Die letzte Seite unseres Buches haben wir umgeschlagen; das Buch ist geschlossen, und wir legen es wieder zurück auf das kleine Tischchen. Anders sehen wir jetzt das schöne gotische Haus, dessen heutige Gestalt sich kaum gewandelt hat seit der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, dessen erste Urkunde zurückreicht bis zum Beginn des 14. Jahrhunderts. Und wir versuchen, uns ein Bild zu machen von denen, die hier gelebt und gewohnt haben in den herrlichen Räumen, die wir eben genießen durften.

Wie im Fluge sind die Stunden geeilt, langsam senkt sich bereits der Abend über die Stadt. Hellgrün leuchtet der sommerliche Abendhimmel durch das bescheidene gotische Fenster, und irgendwo hört man das regelmäßige Ticken einer alten großen Standuhr, und um uns zum Bewußtsein zu bringen, daß auch ein langer, schöner Sommernachmittag ein Ende nehmen muß, ertönt ganz unerwartet und eilig der silbrige helle Klang einer zierlichen antiken Wiener-Pendule und mahnt zum Aufbruch. Vorher aber steigen wir noch eine zweite Wendeltreppe höher zum zweifachen Estrich, treten an ein kleines Dachfenster und blicken hinüber auf das Gewirr von Giebeln, von Dächern und Dächlein, Kaminen, Dachaufbauten und Altanen; zur Linken haben wir den stolzen Bau des «Spießhofes», in dem zu nächtllicher Stunde noch der Erzketzer David Joris umgehen soll, und hinter all den Dächern steigen die Türme auf, des Rathauses, der Peterskirche und Martinskirche. Es ist sieben Uhr abends; feierlich erklingen ihre Glocken über der Stadt, und wir genießen das entzückende Mosaik eines Altstadtbildes im Abendlicht. — Dann verlassen wir das gastliche Haus, treten hinaus auf die Gasse, deren Name noch heute daran erinnert, daß hier einmal die Ställe gestanden haben der Metzger, die in dieser Gegend zu Hause waren. Wir werfen noch einen Blick auf die schöne Fassade, deren Fenster so verschieden sind. Im 2. Stock finden wir bescheidene, gotische Fenster — kleine Flecke in großer Fläche —, unten etwas größere mit einfachen grünen Klappläden, ein spätgotisches sogar mit schönem Fenster-

kreuz, das Erdgeschoß aber besitzt große Biedermeierfenster. Und über dem Tor das Hauszeichen mit dem Pilger, geschaffen nach einem alten Waldshuter Siegel zu Beginn dieses Jahrhunderts.

Wir nehmen Abschied von dem schönen Haus und lassen uns treiben, fast vom Zufall, schlendern durch die dämmerigen Gassen, den Gernsberg hinunter, den Unteren Heuberg und nochmals den Oberen Heuberg bis zum stillen Platz von St. Leonhard und lassen all das Geschaute nochmals im Geist an uns vorüberziehen, und wir fühlen, daß auch dieses Haus «zum Waldshut» Teil ist eines Ganzen, einer Stadt, die gewachsen ist in vielen Jahrhunderten. Es ist eine Stadt mit Eigenarten, einer stillen Verschlossenheit, mit vielen Schönheiten, Kostbarkeiten und einem kritischen Geist.